

Online-Seminar: Geschichte mit Gefühl? Emotionen und historisches Lernen an Orten zur DDR-Geschichte

- Referentin: [Prof. Dr. Juliane Brauer](#), Professorin für Geschichte und ihre Didaktik an der Bergischen Universität Wuppertal. Zuvor Professorin für Geschichtsdidaktik an der Universität Hildesheim, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsbereich „Geschichte der Gefühle“ am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung Berlin und im Projekt „Zeugen der Shoah. Das Visual History Archive in der schulischen Bildung“ der Freien Universität Berlin.
- Moderation: Birgit Marzinka, Leiterin des "[Lernort Keibelstraße](#)"
- Ort: Online
- Veranstalterin: [Agentur für Bildung – Geschichte, Politik und Medien e.V.](#) (Lernort Keibelstraße)
- Datum: 30. November 2022, 17 – 18 Uhr
- Dokumentation: [Irene Beyer](#), coaching schreiben demokratie

Der Lernort Keibelstraße in Trägerschaft der Agentur für Bildung – Geschichte, Politik und Medien e.V. griff 2022 in einer Seminarreihe aktuelle Themen der historischen Bildung zu DDR und Wendezeit auf und befasste sich damit, wie die Auseinandersetzung mit der deutsch-deutschen Geschichte für Kinder und Jugendliche gelingen kann. Im letzten Seminar dieses Jahres – die Reihe wird 2023 fortgesetzt – ging Juliane Brauer der Frage nach, inwiefern Emotionen in der Vermittlung von Geschichte ein Königsweg oder eine Sackgasse sind. Kann gezielte Emotionalisierung Interesse und Neugierde wecken oder sollte sie vermieden werden?

DDR-Geschichte – ein hoch emotionales Lernfeld

Brauer skizzierte zunächst einige Rahmenbedingungen für historisches Lernen zur DDR an historischen Orten. Dieses sei durch hohe Emotionalisierung gekennzeichnet, denn die „noch qualmende“ Zeitgeschichte verbinde sich bei Mitarbeiter*innen wie auch Besucher*innen mit unterschiedlichen und teils sehr kontroversen Erinnerungen, Geschichtsbildern und -deutungen. Hinzu trete, dass nach dem Ende der DDR schnell ein offizielles Diktaturgedächtnis entstanden sei, das mit diesen individuellen Identitätsgedächtnissen oft nicht deckungsgleich sei und sie zur Seite schiebe. Durch diese Phänomene seien die Erinnerungsorte besonders von emotionalen Kontroversen heimgesucht und mitunter regelrechte Kampfplätze der Geschichte.

Lernen über Geschichte oder Lernen aus der Geschichte?

Ein weiteres Charakteristikum des Lernens an historischen Orten der DDR ist laut Brauer, dass sie nicht nur Orte der historischen, sondern der historisch-politischen Bildung sein sollen, die Diktaturgeschichte, aber auch Demokratie und Menschenrechte als grundlegende Werte vermitteln. Die Referentin beurteilte das dahingehend als problematisch, als das historische

Lernen allein, auch angesichts des oft kritisierten geringen Wissensstands der Besucher*innen, schon eine große Aufgabe und Herausforderung sei. Wenn sie gleichzeitig politische Bildung sein solle, geschehe dies ihrer Beobachtung nach oft auf Kosten der historischen Bildung – und auf Kosten der Kontroversität, die diese Orte und die aktuellen Deutungen der DDR-Geschichte eigentlich kennzeichne und die im Bildungsprozess vermittelt werden sollte.

Emotionen: mehr Sackgasse als Katalysator

Historisches Lernen ist Brauer zufolge immer mit Emotionen verbunden. Derzeit aber entstehe bei der Betrachtung von historischen Lernorten zur DDR häufig der Eindruck, dass hier besonders auf das emotionale Erleben gesetzt werde, dass große Emotionen, authentisches Erleben und Nachfühlen versprochen würden. Als Beispiel nannte sie eine nachgestellte Verhörscene, bei der die Besucher*in sich in die Sitzposition einer verhörten Person begeben und ihre Arme auf markierten Stellen legen solle. Hier werde über das Einbeziehen des Körpers mit einer besonders starken Emotionalisierung gearbeitet. Dahinter scheine die Idee des Lernens mit Kopf, Herz und Hand zu stehen. Außerdem sollten die Emotionen die Distanz zwischen dem Heute und der Vergangenheit überbrücken. Dies sei aber aus verschiedenen Gründen kritisch zu betrachten.

Zunächst stellte Brauer mit Bezug auf die Emotionsgeschichtsforschung klar: Es handelt sich um einen Irrtum. Geschichte sei nicht nacherlebbar und nachfühlbar, weil Emotionen selbst eine Geschichte haben und sich dadurch in der Geschichte verändern. Die Angst, die wir heute in einer Situation empfinden, sei nicht vergleichbar mit der Angst, die Menschen beispielsweise in einem Verhör durch die Staatssicherheit gehabt haben, da der Erfahrungsraum und der Erwartungshorizont ein anderer seien. Daher könnten wir uns den historischen Erfahrungen von Menschen nur annähern, sie aber nicht nachfühlen.

Ein weiterer Kritikpunkt der Referentin setzte an einem Grundsatz historischen Lernens an: Der Trennung zwischen der eigenen Subjektposition und der Geschichte. Auf der Subjektebene hätten die Lernenden ihre eigenen Gefühle, wenn sie sich mit Geschichte auseinandersetzten, zum Beispiel Neugierde oder Langeweile, Faszination oder Abscheu. Auf der Objektebene seien Emotionen Teil des Lerngegenstands, wie zum Beispiel die Angst im Verhörraum der Staatssicherheit. Emotionssensible Geschichtsvermittlung vermische und überbrücke diese beiden Ebenen nicht, sondern belasse die Angst auf der Objektebene. Sie gehe davon aus, dass Lernende mit ihren eigenen Emotionen in die Geschichte schauten und daraus ihren eigenen Sinn und ihre eigene Erzählung bildeten.

Brauer argumentierte weiter, dass Lernende Emotionen nicht nur nicht nacherleben könnten, sondern dies auch nicht sollten. Denn historisches Lernen müsse eigensinnig und produktiv sein, es brauche die Vermittlung eines kritisch-reflektierten Umgangs mit Quellen und Darstellungen. Nachfühlen und Nacherleben aber seien weder eigensinnig noch produktiv noch förderten sie die Fähigkeit zur kritischen Reflexion. Hierfür brauche es eine Alteritätserfahrung, die ein weiterer wichtiger Grundsatz historischen Lernens sei: Den Blick auf das zeitlich und kulturell Andere zu werfen und zu fragen, was dieses mit der eigenen Lebenswelt und dem eigenen Sein zu tun habe. Diese Alteritätserfahrung durch eine Identitätserfahrung zu ersetzen, sei für historisches Lernen nicht zielführend.

Prinzipien emotionssensibler Geschichtsvermittlung

Die Referentin stellte auf Grundlage dieser Überlegungen vier Prinzipien emotionssensibler Vermittlungsarbeit vor und plädierte dafür, sich dabei am Beutelsbacher Konsens für die politische Bildung zu orientieren. Dieser sei mit dem Gebot der Subjektorientierung, dem Kontroversitätsgebot und dem Überwältigungsverbot auch für die historische Bildung bedeutsam.

Mehrfache Subjektorientierung: Die Orientierung an den Schüler*innen und ihren (Familien-)Narrativen sollte laut Brauer unhintergebar sein. Mehrfache Subjektorientierung bedeute darüber hinaus, sich auch als pädagogisch Handelnde und Zeitzeug*innen in der eigenen Subjektposition zu reflektieren und die eigenen Positionen und Interessen transparent zu machen.

Transparenz: Hier sah Brauer den zentralen Aspekt darin, dass die Orte und auch die Pädagog*innen keine hidden agenda haben, sondern ihre Bildungsziele, zum Beispiel als Ort der Menschenrechtserziehung, deutlich machen sollten. Denn gerade Heranwachsende würden sonst das, was sie an Lernorten sehen, als „So ist es gewesen“ annehmen; das müsse gebrochen und transparent gemacht werden.

Kontroversität fordern und fördern: Obwohl die Geschichte der DDR aufgrund der verschiedenen Erinnerungen schon immer ein kontroverser Raum sei, werde diese Kontroversität in der Geschichtsvermittlung selten thematisiert. Um dies zu ändern, sollten die Ausstellungsnarrative aktiv verschiedene Deutungen und Geschichten anbieten, Handlungsspielräume historischer Akteur*innen aufzeigen und brüchige Lebensgeschichten zulassen.

Verzicht auf emotionale Überwältigung. Brauer betonte, dass auf die Aufforderung zum Nachfühlen gänzlich verzichtet werden sollte. Die Begegnung mit der Vergangenheit könne nur dann identitätsbildend und Orientierung gebend sein, wenn nicht einfach etwas nachgeföhlt und nachgesprochen werden solle, sondern offene Denk- und Föhlräume geschaffen würden, in denen die Lernenden sich vom normativen Sprechen entfernen und selbst entscheiden könnten, was die Begegnung mit ihnen macht.

In der anschließenden Diskussion wurde deutlich, dass die Idee der Authentizität der historischen Lernorte immer wieder kritisch befragt werden müsse. Es gebe noch immer Orte, die ein Werturteil quasi erzwingen wollten. Dem könne Geschichtsunterricht entgegenwirken, indem er frage, worauf historisches Lernen eigentlich ziele, nämlich auf das kritische Befragen und Durchdringen von Sachverhalten und Quellen als Grundlage einer eigenständigen Urteils- und Wertebildung. Auch müsse der Erwartung entgegengearbeitet werden, an den historischen Orten Emotionen zu konsumieren wie in einem Freizeitpark. Das könne durch konsequente Trennung der Subjekt- und Objektebenen erfolgen und dadurch, dass die Schüler*innen ihre eigenen Emotionen, und sei es Langeweile, aussprechen dürften.

Eine teilnehmende Lehrerin formulierte einen Spagat zwischen dem Anspruch, ihren Schüler*innen zu vermitteln, dass am Lernort eine einseitige Perspektive dargestellt werde und ihrem Wunsch, dass sie dem historischen Geschehen nahkommen. In ihrer Antwort auf die Frage, wie diesem Spagat beim Besuch eines Lernorts und im Zeitzeug*innengespräch begegnet werden könne, wies Brauer auf ein wichtiges Ergebnis der Lernforschung hin: Schüler*innen lernten oft am besten, wenn sie den Menschen nicht direkt gegenüber säßen. Deshalb

seien Zeitzeug*innengespräche zwar gut geeignet, das Interesse von Schüler*innen zu wecken, aber zugleich ein schwieriges Format, um wirklich etwas über deutsch-deutsche Geschichte zu lernen. Andere oder ergänzende Formate, die den Schüler*innen kognitive Distanz und eigenständiges Erkunden ermöglichen, zum Beispiel ein Ausstellungsbesuch mit Denk- und Arbeitsaufträgen, seien dafür geeigneter. Zudem sollte vorher im Unterricht erarbeitet werden, was man im Gespräch mit einer Zeitzeug*in erfahren könne – und was eben nicht.

Demgegenüber stehe jedoch ein zu enges Zeitraster für den Geschichtsunterricht in der Schule wie auch am historischen Lernort. Mit einer Geschichtsstunde in der Woche seien gute Vorbereitungen von Exkursionen kaum realisierbar. Deshalb sei die Frage nach geeignetem Material für eine Schulstunde essenziell. Brauer wie auch Marzinka verwiesen in diesem Kontext darauf, dass es viel gutes Online-Material gebe, unter anderem bei der Bundeszentrale für politische Bildung. Aber auch viele Lernorte würden Materialien für die Vor- und Nachbereitung von Besuchen anbieten, unter anderem gebe es am [Lernort Keibelstraße](#) solche, die auf eine Schulstunde zugeschnitten seien. Lehrkräfte brauchten sich nicht durch „Berge von Online-Material“ zu klicken, sondern könnten die Lernorte direkt nach geeignetem Material fragen. Im Gespräch zwischen Schule und Lernort sei das Problem des Zeitdrucks auf beiden Seiten am besten zu handhaben und abzumildern.